

JEFFERY DEAVER  
Die Saat des Bösen

### *Buch*

Die siebzehnjährige Megan kommt nach der Scheidung ihrer Eltern mit ihren Problemen nicht mehr zurecht und eckt überall an. Schließlich läßt sie sich von ihrer Mutter überreden, den Psychologen Dr. Peters aufzusuchen. Dr. Peters gelingt es tatsächlich, Megans Vertrauen zu gewinnen: Sie erzählt ihm von all ihren Sorgen.

Dr. Peters schlägt Megan vor, alles aufzuschreiben.

Nach dem Arzttermin ist Megan spurlos verschwunden. Bei der Polizei tauchen nur die Aufzeichnungen der Gespräche mit Dr. Peters auf. Die Polizei glaubt an einen Routinefall: Megan sei abgehauen, um ihre Eltern zu erschrecken. Doch Megans Vater Tate, ein ehemaliger Staatsanwalt, hat ein ungutes Gefühl: Er mobilisiert seine Verbindungen zur Polizei und bittet Konnie, einen guten Freund aus alten Zeiten, nach Megan zu suchen. Konnie beginnt die Suche bei Megans Freunden. Doch jeder, der mit dem Mädchen in Verbindung stand, muß plötzlich um sein Leben bangen. Denn Dr.

Peters führt ein Doppelleben, von dem niemand etwas ahnt ...

### *Autor*

Jeffery Deaver arbeitete als Folksänger und Rechtsanwalt, bevor er zu schreiben begann. Er wurde bereits zweimal für den renommierten »Edgar Award« nominiert. Der Roman »Schule des Schweigens« wird in Kürze mit großer Starbesetzung verfilmt. Jeffery Deaver lebt und arbeitet abwechselnd in Washington DC, New York und Kalifornien.

*Bei Goldmann bereits erschienen*  
Schule des Schweigens. Roman (43458)

**JEFFERY  
DEAVER**

---

**Die Saat des  
Bösen**

**Roman**

Aus dem Amerikanischen  
von Hans-Joachim Maass

**GOLDMANN**

Die amerikanische Originalausgabe  
erschien 1995 unter dem Titel »Speaking in Tongues«  
bei Viking, New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.  
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Der Goldmann Verlag  
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Deutsche Erstausgabe 7/98  
Copyright © der Originalausgabe 1995 by Jeffery Deaver  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Lajos Keresztes  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 43715  
Redaktion: Cornelia Köhler  
FB • Herstellung: Katharina Storz/NT  
Made in Germany  
ISBN 3-442-43715-6

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Für Diana Keene,*

*die mir wertvolle Anregungen  
gegeben hat und eine einsichtsvolle  
Kritikerin gewesen ist.  
Sie ist ein Teil meiner Bücher,  
ein Teil meines Lebens.  
Mit all meiner Liebe ...*



## Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Pamela Dorman bei Viking, einer Lektorin mit der Beharrlichkeit und Geduld (von ihrem Mut ganz zu schweigen), die nötig sind, damit Autoren die gleichen strengen Maßstäbe bei sich anlegen, denen sie sich unterwirft. Meine höchste Anerkennung auch an Deborah Schneider, die teure Freundin und beste Agentin der Welt. Und der gesamten Mannschaft von Viking/NAL, besonders Elaine Koster, Michaela Hamilton, Joe Pittman, Cathy Hemming, Matthew Bradley (der sich den Titel »Im Kampf bewährter Publizist« schon hundertmal verdient hat) und Susan O'Connor. Eine Liste derer, denen ich Dank schulde, wäre nicht vollständig ohne die kompetenten Leute bei Curtis-Brown in London, besonders Diana Mackay und Vivienne Schuster, und meinen erstklassigen britischen Verlag Hodder & Stoughton, vor allem Carolyn Mays, Sue Fletcher und Peter Lavery. Meinen Dank auch an Cathy Gleason von Gelfman-Schneider, und ein »Danke« und ein »Hallo« an Tracy, Kerry, David, Taylor, Lisa, Casey sowie Bryan Big und Bryan Little.



MITTWOCH

Erstgeboren

*Im Anfang war das Wort,  
und das Wort war bei Gott,  
und Gott war das Wort.*

Johannes-Evangelium,  
Kap. 1, Vers 1



Nach Mitternacht wurden die Wolken so dick wie Trauerkleidung, doch der Regen kam noch immer nicht.

Unter diesem merkwürdig warmen Aprilhimmel watete der Mann durch ein Meer aus wilden Möhren und blassem Riedgras. Sein Ziel war ein kleines steinernes Gebäude aus wettergegerbtem Granit, der bräunlichrosafarben war wie Fleisch. Es befand sich auf einem Hügel inmitten einer Lichtung von Weihrauch- und Mastbaumkiefern.

Er hielt kurz inne, stieg dann zu der Metalltür hinauf, zog aus einer kleinen Tasche einen Hammer und einen Meißel hervor, dann drehte er sich um und blickte noch einmal auf die Lichtung zurück. Dort war nichts zu sehen außer zwei Eulen, die auf etwas Halbbegrabenem in einem Büschel von Krokussen herumhackten, das sich wie winzige beschwörende Hände in die Höhe reckte. Der Mann wandte sich wieder dem Haus zu, setzte Metall auf Stein und begann zu hämmern. Einmal, zweimal, ein dutzendmal. Das dröhnende Krachen der Werkzeuge hallte durch die Nacht.

Eine halbe Stunde lang trieb er den Meißel an der Tür entlang in die Hauswand. Der Stein zersplitterte, Brocken flogen heraus. Wieder zuckende Blitze. Der Frühlingshimmel wurde von Tentakeln weißer Flammen aufgehellert. Das Geräusch von gedämpftem Donner hüllte ihn ein und rollte dann weiter.

Und immer noch kein Regen.

*Als Jesus kam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grabe liegen ... Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor ... Da hoben sie den Stein weg. Jesus aber hob seine Augen auf und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast.*

Aaron Matthews, hochgewachsen und mit graugesprenkeltem Haar, war ein kräftiger Mann mit mageren, sehnigen Muskeln. Die Art von Mann, für den weder Essen noch Trinken ein Vergnügen ist; und bei dem man sich fragt, wie er sich am Leben erhält. Er schwitzte stark in der schwülen, drückenden Luft und unterbrach seine Arbeit, um sein Hemd auszuziehen. Dann fuhr er fort, den Stein wegzumeißeln und nach den Schwachstellen zu suchen.

Bald hatte er den Granit um die Scharniere herum lange genug bearbeitet, so daß er die Brechstange ansetzen konnte. Er stemmte die Tür auf. Sie fiel krachend zu Boden, und Matthew betrat das Haus.

Er machte ein Feuerzeug an und ging an den Reihen kleiner Türen vorbei. Einen Moment lang kam es ihm vor, als wäre er in eine Szene aus Dantes *Inferno* geraten, als hätte ihn Vergil in diese düstere, mit wabenförmigen Zellen verwirrter Sünder gefüllte Höhle geschickt, jener sich krümmender Sünder, die die Ewigkeit in stickiger Enge verbrachten. Dann fand er, wonach er suchte: ein kleines Plättchen, auf dem es in noch kleineren Buchstaben hieß: *Peter Matthews*. Auch diese Tür war versiegelt, gab jedoch unter einem Dutzend Hammerschläge nach.

Matthews stieß die Tür auf, griff dann behutsam hinein und berührte das dichte dunkle Haar auf dem Kopf des jungen Mannes. Er ergriff ihn an den Schultern und zog ihn aus der Gruft. Dann wiegte er den Leichnam in den Armen. Sie lagen einige Augenblicke mit aufeinandergepreßten Gesichtern auf dem Fußboden. Die Wange des Vaters war so heiß, wie die seines Sohnes kalt war.

... *Als er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus.*

Er nahm den Jungen auf die Arme, taumelte aus der Tür und stapfte zu dem Transporter, der auf dem Friedhofsweg stand. Er betrachtete das Gesicht. Bewegte er sich etwa? fragte sich Matthews. Er beugte sich hinunter. Spürte er da einen Atemhauch auf der Wange?

*Lazarus, komm heraus! Komm heraus. Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen.*

Er öffnete die Tür des Lieferwagens und bettete den jungen Mann ehrfürchtig in den Laderaum des Fahrzeugs.

Matthews fuhr zwischen den Steinsäulen hindurch, die den Eingang zum Friedhof markierten, und fuhr kurz darauf mit hoher Geschwindigkeit auf einer Landstraße entlang. Die Straße schlängelte sich durch das Shenandoah Valley in die Blue Ridge Mountains, führte immer höher und höher hinauf, bis die Lichter von Städten und dann einzelner Häuser immer kleiner wurden. Einige Meilen vom Friedhof entfernt bog er auf eine Schotterstraße ab und fuhr langsam durch einen Tunnel aus Hemlocktannen und Mastbaumkiefern.

Gleich hinter dem Einschnitt, an dem die Straße zwischen zwei steilen, mit Kletterpflanzen bedeckten Hügeln hindurchführte, tat sich plötzlich ein flaches, schalenförmiges Tal auf. Hinter einer Postenkette fast kahler Bäume war eine Gruppe niedriger, baufälliger Häuser zu sehen.

Matthews trat auf die Bremse, brachte den Lieferwagen zum Stehen und suchte den Ort sorgfältig nach Anzeichen von Eindringlingen ab, doch ein Einbruch wäre sehr unwahrscheinlich gewesen. Die Stromspannung in den Zäunen war höher als gesetzlich erlaubt, und das zehn Morgen große Gelände durchstreiften fünf Rottweiler mit bulligen Köpfen, die so brutal und gefühllos waren, wie Hunde nur sein konnten. Ihre Zähne waren so scharf wie Obsidian; sie jagten im Rudel und zerfleischten ein- oder zweimal in der Woche eins der Rehe, die durch das Tor hereinkamen, wenn es offenstand.

Die bebaute Fläche umfaßte zehntausend Quadratfuß. Darauf stand ein Gewimmel windschiefer einstöckiger Häuser, Wohnheime und Kapellen, die mehr oder weniger miteinander verbunden waren – Pappe an losen Dachschindeln, Hohlziegel an Stuck. Das alles sah aus wie eine Geisterstadt in Colorado.

Die Kathedrale im Kiefernwald: So hatte sein Vater die Anlage getauft, als er sie vor Jahren gekauft hatte. Und so hieß sie noch

immer auf dem verwitterten Schild. Ein weitläufiges Gewimmel kleiner Räume, heiß und trostlos im Sommer, unbarmherzig kalt im Winter. Die eigentlichen Wohnzimmer waren fünfzehn schäbige Räume ohne Installationen. Daneben gab es noch eine dreistöckige Kapelle und ein verlassenes Gästequartier mit fünfzig Zimmern.

Die Enklave gehörte zu der großen Tradition der Lager der Pfingstbewegung und der fundamentalistischen Erweckungsbewegungen, die überall im Shenandoah Valley verstreut lagen. Als die Works Progress Administration hier die Nationalparks einrichtete, kaufte man den einheimischen Kirchen einen großen Teil des Landes ab. Einige Kirchen wurden abgerissen, andere nicht. Es konnte passieren, daß man bei einem Spaziergang durch einen unter Naturschutz stehenden Wald in den Blue Ridge Mountains plötzlich über ein verlassenes Lager stolperte, von dem das Parks Department nie etwas gewußt hatte. Verrottete Zelte, herumliegende Stühle und Kreuzfixe, fast wie Beweise für ein mittelalterliches Pogrom. Man tauschte dann Seitenblicke mit seinen Begleitern und marschierte dann, ohne auch nur eine Pause einzulegen, weiter, um ein paar Meilen zwischen das Lager und den geplanten Campingplatz für den Abend zu legen.

Matthews fuhr weiter – zum Tor des Geländes –, wobei sein Blick auf eine makabre, mehr als zweieinhalb Meter hohe Engelsstatue fiel, die sein Vater vor Jahren gemacht hatte. Der verrückte alte Mann hatte sich blutige Hände geholt, als er Weinreben und Forsythienzweige zu dieser Skulptur zusammengebunden hatte. Diese verrottete jetzt und war so abstoßend wie eine Alraunenwurzel, bedeckt mit bleichem, zusammengewachsenem Moos und verfaulenden Blättern. Die Flügel waren abgesackt, und das einst glücklich wirkende Gesicht war eine schädelähnliche Maske.

Matthews parkte vor dem größten der Gebäude, stieg aus und öffnete die Seitentür des Lieferwagens. Er langte hinein und hob den Leichnam heraus. Über den Himmel zuckte wieder ein grel-

ler Blitz, dann flackerten noch weitere auf, doch das Donnerrollen blieb merkwürdig gedämpft. Matthews betrat das Gelände mit der Leiche in den Armen und ließ die Tür hinter sich zuschwingen – Vorsicht, ermahnte er sich. Vorsicht. Aaron Matthews war ein Mann, der daran glaubte, daß die Toten von heute – ebenso wie die Menschen, die bald sterben werden, und die Toten, deren Auferstehung bevorsteht – unseren vollsten Respekt verdienen.

## 2

Als sie den Wagen auf den Parkplatz des Arztes zurücksetzte, war das Mädchen erleichtert zu sehen, daß das Büro weit von der Innenstadt entfernt war. Niemand würde auf dem Weg zu den Einkaufszentren oder der High School hier vorbeikommen und ihren Wagen vor der Praxis eines Psychiaters stehen sehen.

He, guck mal, wer das ist! Bei der beißt jeder Seelenklemmner an ...

Alle mal herhören, gegen die verrückte Megan braucht ihr gar nicht erst anzutreten.

Als der Motor ausging, sah sie wie immer auf ihre Kleidung hinunter – Blue Jeans, ein dunkles Arbeitshemd aus Jeansstoff mit langen Ärmeln und Kampfstiefel. Und plötzlich löste sich ihre Erleichterung in Luft auf. Ihre Aufmachung kam ihr plötzlich völlig unpassend vor. Sie war verlegen und wünschte, sie hätte wenigstens einen Rock angezogen. Die Hosen waren zu weit, das Hemd war zu zerknittert, die Ärmel baumelten ihr bis auf die Fingerspitzen, und ihre Socken waren orangerot wie Tomatensuppe.

Was wird er von mir denken?

Daß ihm da wieder so eine Bekloppte gegenüber sitzt.

Sie zog sich das hölzerne Friedenssymbol, das zwischen ihren Brüsten baumelte, über den Kopf und schleuderte es auf den

Rücksitz. Megan fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und strich es sich aus dem Gesicht. Ihre geröteten Knöchel wirkten so groß wie Golfbälle. Sie trug an der einen Hand vier Ringe, an der anderen drei. Total kindlich, zuviel. Sie streifte sich alle bis auf zwei von den Fingern und warf sie ins Handschuhfach.

Soll ich einfach wegfahren? Einfach alles hinter mir lassen?

Sie seufzte. Unmöglich. Das würde nur Mega-Zoff geben.

Na schön. Also los. Achtung, hier kommt die verrückte Megan ...

Sie drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage, und einen Augenblick später summte das Türschloß. Die Praxis von Dr. James Peters beeindruckte sie nicht sehr. Sie war klein und heiß. Details, hatte ihr Joshua immer wieder eingeschärft, Joshua, der Künstler. Er hatte sie gedrängt, ernsthaft mit dem Malen anzufangen. »Halt nach den Details Ausschau«, hatte er gesagt. Das war seine erste Kunststunde. »Du mußt wie ein Künstler *sehen*. Wenn du das tust, geht der Rest wie von selbst.«

Es gab hier reichlich Details, die sie sich ansehen konnte: dicke Stapel von Rechnungen im Ausgangskorb neben der Tür (das beruhigte sie – daß er so viele Patienten hatte). Schöne Einrichtung (vielleicht liquidierte er nicht genug). Massen langweilig aussehender Bücher (mußte was im Kopf haben, der Mann). Sie nahm sich eine drei Wochen alte Zeitschrift, für die sie sich nicht interessierte, und setzte sich auf die durchgesehene Couch.

Bevor sie die Geschichte über Julia Roberts fand, ging eine Tür zu den hinteren Räumen auf, und der Arzt erschien. Er hob eine Augenbraue zum Gruß. »Sie sind Megan?« sagte er mit einem routinierten Lächeln. »Dr. Peters.« Er war etwa im Alter ihres Vaters, sah gut aus. Volles, dichtes Haar. Sie hatte sich vorgestellt, daß er eine Glatze hatte und einen Spitzbart.

»Hallo.« Sie hielt die zusammengerollte Zeitschrift *People* fest in der Hand.

»Kommen Sie rein.« Er machte eine Handbewegung. Sie betrat sein Sprechzimmer.

Der Raum war grün gestrichen, dunkel, aber gemütlich. Sie hatte die Wahl – einen von mehreren geraden Stühlen oder eine Ledercouch.

Hm ... Die verrückte Megan nimmt den Stuhl.

Als sie sich setzte, kramte der Arzt einige Augenblicke in seinem Schreibtisch und fand schließlich einen leeren Aktenordner. »Bei mir ist nicht alles so organisiert, wie es sein sollte, doch das spricht nur für einen großen Geist.«

Darauf fühlte sich Megan genötigt zu sagen: »Vielen Dank, daß Sie sich die Zeit für mich nehmen, Herr Doktor. Ich meine, weil ich erst so spät um den Termin gebeten habe.«

»Keine Ursache.«

Sie hatte ihn erst gestern angerufen, um sich einen Termin geben zu lassen. Nach dem, was am Montag passiert war (wie sollte ich es nennen – den *Zwischenfall*, die *Situation*, die *Sache?*), hatte das Sozialamt von Fairfax ihren Vater angerufen und ihm Namen und Telefonnummer von Peters gegeben; Tate hatte die Information an seine Tochter weitergegeben.

Er klappte den Aktenordner auf und kritzelte: »Megan Collier, richtig?«

»Nein, Collier ist der Name meines Vaters. Ich verwende den meiner Mutter. McCall.« Sie wiegte sich in dem Stuhl mit der geraden Rückenlehne und schlug die Beine übereinander. Ihre tomatensuppenfarbenen Socken waren zu sehen. Sie setzte die Füße fest auf den Boden und nahm sich vor, sie nicht mehr von der Stelle zu rühren.

Er blickte hoch. »Ein paar Details. Mein Honorar beträgt einhundertzehn pro Sitzung. Und mir wäre es lieber, Sie würden bei jedem Besuch zahlen, wenn es Sie nicht stört.«

Stören tut es mich nicht, dachte Megan. Aber ein bißchen geldgierig ist es *schon*. »Hm, Bett hat mir einen Scheck mitgegeben.«

»Bett?«

»Meine Mutter.« Mega wühlte in ihrer Handtasche.

»Darum kümmern wir uns später. Sie haben Ihre Versicherungsunterlagen bei sich?«

Sie tippte wieder gegen die Handtasche.

»Gut.« Er musterte sie einen Augenblick mit dem Anflug eines Lächelns. »Also, der Spielplan sieht wie folgt aus. Wir werden heute einen kleinen Blick in Ihr Gehirn riskieren, um zu erfahren, was wir sehen können. Wenn wir glauben, daß wir weitermachen sollten, können Sie ab nächster Woche, wenn ich von meiner Konferenz zurück bin, regelmäßig kommen.«

Ein Kribbeln im Magen. Bin ich total krank, oder was?

»Ah, der Blick einer Patientin, die in Panik gerät. Glauben Sie, wir werden etwas Schreckliches, etwas Dunkles finden? Nun ja, vielleicht werden wir das. Aber wenn wir es tun, werden wir einen Lichtstrahl darauf richten, und wenn wir fertig sind, wird es nicht mehr so dunkel sein.«

Er erklärte, selbst wenn sie nicht zu ihm komme, müsse sie *irgendeinen* Therapeuten aufsuchen. Als man sie am Montagabend betrunken auf dem Laufgang des städtischen Wasserturms aufgegriffen habe, habe sie damit eine Straftat begangen. »Und die großen bösen Wölfe vom Sozialamt können Sie zwingen, wegen des Mißbrauchs verbotener Substanzen einen Therapeuten aufzusuchen. Oder sie schleppen Sie vor das Jugendgericht, und glauben Sie mir, das werden Sie nicht wollen.«

*Der Zwischenfall ...*

»Na schön«, sagte sie weich. Ihr Blick fiel auf einen Reiseführer auf seinem Schreibtisch. »Sie reisen nach Westen?«

»Diese Konferenz, die ich vorhin erwähnte. Die findet in Kalifornien statt.«

»Oh, großartig. Dort wollte ich *schon immer* mal hin. Auf Janis Joplin fahre ich total ab. Sind Sie schon mal am North Beach gewesen?«

»Wußte ich doch, daß Sie mir bekannt vorkamen. Das gleiche blonde Haar. Sie sind natürlich hübscher. Können Sie auch den Blues so rausbringen?«

»Ich wünschte, ich könnte es.«

»North Beach?« fuhr er begeistert fort. »Grant Street? Und ob ich da gewesen bin. Meine Konferenz findet in L. A. statt, aber

ich liebe den Norden. Marin County, Sausalito. Ich bin ein heimlicher Hippie. An die Hippies erinnern Sie sich wohl nicht?«

»Hören Sie mal«, sagte sie begeistert, »ich habe mir *Woodstock* achtmal angesehen.« Jetzt wünschte sie doch, sie hätte das Friedenssymbol anbehalten.

Die verrückte Megan fühlt sich ein bißchen weniger verrückt.

Doch dann erstarrte das Lächeln, und er war wieder geschäftsmäßig. Megan spürte einen Stich der Enttäuschung, als wäre ein Junge in einem Club ihrem Blick ausgewichen. »So, sagen Sie mir jetzt die Wahrheit – der Wasserturm? Wollten Sie sich etwas antun?«

Der Richtungswechsel ließ sie zusammenzucken. Sie schluckte, und ihr Kopf war plötzlich ganz leer.

»Nein«, sagte sie schließlich.

Er fragte: »Also, was ist passiert? Haben Piraten Sie da hochgetragen?«

»Na schön, es ist so gewesen, daß ich mit diesem Mädchen losgezogen bin, das ich in einer Bar kennengelernt hatte. Sie hatte ein bißchen Stoff bei sich. Ich glaube, ich nahm ein paar Pillen, von denen ich nicht wußte, was es war. So etwas tue ich sonst *nie*. Es ist einfach passiert.«

»Und getrunken haben Sie auch?«

»Nur etwas Southern Comfort, das ist alles. Vielleicht mehr als nur ein bißchen.«

»Lieblingsgetränk der Joplin. Zu süß für mich.« Er blickte wieder auf ihr langes, gerades Haar. Sie nickte, und irgendwo tief drinnen spürte sie wieder ein kleines Kribbeln – diesmal vor Vergnügen und Selbstsicherheit.

Er hielt einen Finger in die Höhe. »Konflikt Nummer eins. Ihr Vater sagte, er sei überzeugt, Sie tranken überhaupt nicht.«

»Nun ja, das ist seine Sicht der Dinge. Aber so hinüber bin ich noch nie gewesen.«

Er notierte sich etwas, blickte hoch, hielt für einen Moment ihren Blick fest. »Wen sehe ich vor mir? Wer ist die Megan McCall, die mir gegenüber sitzt? Die *wirkliche* Megan McCall?«

Das angenehme Gefühl verging. »Soll ich mich denn nicht auf die Couch legen?«

»Wenn es Ihnen Spaß macht, können Sie sich ruhig hinlegen.«

Dann würde er diese Suppensocken sehen. »Ich glaube, ich sitze lieber.« Sie atmete tief durch und lachte dann nervös. »Okay, meine geheime Geschichte ... Meine Eltern sind geschieden. Ich lebe bei Bett. Sie hat ein Geschäft. Sie ist zwar nur Dekorateurin, sagt aber, sie sei Innenarchitektin, denn das hört sich besser an. Tate hat diese Farm in Prince William. Er war früher ein berühmter Anwalt, aber jetzt hat er nur noch eine kleine Kanzlei. Sie wissen schon, er setzt für die Leute Testamente auf und verkauft Häuser und solche Sachen. Er hat Leute angestellt, die für ihn die Farm bewirtschaften.«

»Und Ihre Beziehung zu Ihrer Familie? Ist der Haferbrei zu heiß, zu kalt oder gerade richtig?«

»Gerade richtig.«

»Ah.« Er nickte. Er machte eine kleine Notiz auf seinem Block, kritzelte aber vielleicht nur etwas hin. Vielleicht langweilte sie ihn. Vielleicht schrieb er gerade auf, was er noch einkaufen mußte. *Dinge, die ich nach der Sitzung mit der verrückten Megan kaufen muß.*

Um das Schweigen zu beenden, erzählte sie ihm, wie sie herangewachsen war, erzählte ihm vom Tod der Eltern ihrer Mutter und dem Vater ihres Vaters, von der Schule, ihren Freundinnen. Ihre Tante Susan – die Zwillingsschwester ihrer Mutter – sei bettlägerig gewesen, solange sie, Megan, zurückdenken könne. Nichts von alledem war wichtig für sie, und sie vermutete, daß es für ihn noch unwichtiger war.

»Bett und ich kommen gut miteinander aus.« Sie zögerte. »Nur eins ist komisch an ihr – sie kümmert sich sehr um ihr Geschäft, glaubt aber auch an all dieses New-Age-Zeug. Ich bin da anders. Ich halte gar nichts davon, verstehen Sie? Dieses Zeug ist doch alles unecht. Aber sie gibt mir Geld, zahlt die Versicherung für den Wagen. Viele Mütter tun das nicht. Wir streiten uns auch nicht.«

»Reden Sie miteinander? Ich meine, ob Sie alles durchhecheln, wie meine selige Großmutter zu sagen pflegte?«

»Na klar ... Na ja, wahrscheinlich nicht allzuviel. Sie ist nämlich eigentlich ziemlich still. Und oft auch nicht da.«

»Und was ist mit Ihrem Dad?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Er ist in Ordnung. Er nimmt mich in Konzerte mit. Wir kommen gut miteinander zurecht. Nur scheint es mir, als hätten wir einander auch nicht viel zu sagen. Er möchte, daß ich ihn zum Surfen begleite, und das habe ich auch einmal getan, aber das ist eine total oberflächliche Art, die Zeit totzuschlagen. Ich würde lieber ein Buch lesen oder so. Ich lese gern. Kennen Sie Garcia Márquez? Ich lese gerade *Der Herbst des Patriarchen*.«

Seine Augen leuchteten vor Begeisterung. »Alle Achtung. Lesen Sie wirklich, oder tun Sie nur so?«

»Hören Sie, ich ...«

»*Liebe in den Zeiten der Cholera*. Die beste Liebesgeschichte, die je geschrieben wurde. Ich habe das Buch dreimal gelesen.«

Wieder ein angenehmes Kribbeln.

Die verrückte Megan macht ein paar astreine Punkte.

»Erzählen Sie mir mehr von Ihrem Vater«, fuhr er fort.

»Hm, er sieht immer noch ziemlich gut aus – ich meine, für einen Mann, der schon in den Vierzigern ist. Und er ist ziemlich gut in Form. Er hat viele Freundinnen, scheint sich aber für keine so recht entscheiden zu können. Er sagt, er will eine Familie.«

»Wirklich?«

»Ja. Immerzu. Aber wenn es so ist, warum geht er dann mit Mädchen aus, die Bambi heißen?«

»Nein!«

»Hab' nur Spaß gemacht. Aber sie sehen aus, als wären sie Bambis.« Beide lachten. Einen Augenblick später verflüchtigte sich das Lächeln des Arztes. Er sah auf seine Armbanduhr und dann auf eine weitere Akte auf seinem Schreibtisch. Die Akte von jemand anderem, wie sie bemerkte.

Megan sagte kühl: »Vielleicht wollen Sie wissen, ob er mir mal an die Titten gefaßt oder mit den Fingern an mir rumgespielt hat.«

Mit Befriedigung beobachtete sie, wie seine Aufmerksamkeit sich wieder auf sie konzentrierte. »Hat er?«

»Nein. Vielleicht hat er es doch getan, und ich kann mich nur nicht mehr daran erinnern.«

»Verdrängung? Sie haben sich zu oft die Sendung von Oprah Winfrey angesehen. Erzählen Sie mir von der Scheidung.«

»Ich erinnere mich wirklich nicht mehr an sie, als sie noch zusammen waren. Sie trennten sich schon, als ich drei war.«

»Wissen Sie, warum?«

»Sie haben zu jung geheiratet. Das sagt Bett jedenfalls. Sie haben sich irgendwie auseinanderentwickelt.«

Als sie ihm erzählte, wie wenig sie von der Trennung wußte, schien seine Aufmerksamkeit wieder abzuschweifen. Sie fühlte sich gekränkt, und ihre Stimme versagte fast. Kompaktes Schweigen erfüllte den Raum. Plötzlich ertappte sie sich bei der Frage: »Möchten Sie etwas über meine Phantasien hören?«

Da hatte sie ihn wieder am Haken wie eine Forelle. Sein Blick hob sich sofort. »Darauf können Sie Gift nehmen.«

»Es ist nur so, sie könnten Sie schockieren. Es geht dabei um Sex.«

»Stellen Sie mich doch auf die Probe«, sagte er. »Es braucht eine Menge, um Ihr Gegenüber zu schockieren.«

Ein glatter Fingernagel seiner linken Hand rieb einen eingerissenen an seiner rechten. Er tippte zweimal gegen seinen Ehering. Er beobachtete sie mit gesenktem Kopf und erhobenem Blick.

»Ich fühle mich komisch«, sagte ihm Megan, »wenn Sie mich so ansehen.«

»Versuchen Sie's mit der Couch. Dann müssen Sie mein häßliches Gesicht nicht ansehen.«

Zum Teufel mit den Socken. Sie legte sich auf das harte Sofa. Dabei spannte sich ihr Hemd über den Brüsten. Die feuchte Kühle in der Luft hatte ihre Brustwarzen steif werden lassen.



Jeffery Deaver

**Die Saat des Bösen**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-43715-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 1998

Die siebzehnjährige Megan ist spurlos verschwunden. Ihr Vater Paul, ein ehemaliger Staatsanwalt, hat den furchtbaren Verdacht, daß seine Tochter entführt wurde. In seinem Beruf macht man sich viele Feinde, und nicht immer verurteilt die Justiz den wahren Schuldigen. Da die Polizei nicht an ein Verbrechen glaubt, sucht er Megan auf eigene Faust. Ein Wettlauf gegen das Böse beginnt.



[Der Titel im Katalog](#)